

„Wir aus der Kochstraße“ – die Geschichte einer Lindener Straße

Von Torsten Bachmann

Wäsche hängt auf quer gespannten Leinen und flattert im Wind.

Kinder laufen und spielen auf der Straße. Entlang der Gasse reihen sich kleine betriebsame Geschäfte und Gaststätten. Aus den Fenstern der Häuser lehnen ältere Frauen und schauen dem Treiben auf der Straße zu. Eine Beschreibung mediterraner Atmosphäre? Nein, das Leben in der Kochstraße vor 80 Jahren. Um diese Zeit wieder lebendig werden zu lassen, startete das Lindener Geschichtskabinett im Jahr 1983 das Projekt „Wir aus der Kochstraße“. Fast drei Jahre lang wurden Informationen zusammengetragen und viele Zeitzeugen befragt. Das Ergebnis war eine Dauerausstellung, die auch heute Besucher über das frühere Arbeiterleben in Linden informiert. Ein Buch und ein Film zum Projekt ergänzen die Ausstellung. Darum hatte das Geschichtskabinett wieder einmal seinen Auftrag erfüllt: Stadtteilgeschichte zu erforschen und sie interessierten Besuchern und nachfolgenden Generationen näher zu bringen.

Quartier für Arbeiterfamilien

Angelegt wurde die Kochstraße 1874, um eine Verbindung zwischen der parallel verlaufenden Limmer- und Eisenstraße zu schaffen. Erst um die Jahrhundertwende entstanden die meisten Gebäude, Konflikte bei den Bauplanungen hatten zu Verzögerungen geführt. In den Häusern siedelten sich hauptsächlich Arbeiterfamilien an. Nur der vordere Abschnitt der Kochstraße zur Limmerstraße war wegen höherer Mieten von selbstständigen Handwerkern und Geschäftleuten bewohnt. Die asphaltierten Hinterhöfe wurden teilweise auch mit Wohnhäusern bebaut, so dass sich die Kochstraße neben der Stärkestraße zu der am dichtest besiedelten Straße Lindens entwickelte. Als Hinterhof stand ein zwei Meter breiter Streifen zur Verfügung, in dem einige Hausbewohner ihre Kaninchenställe aufgestellt hatten. Die Wohnungen in der Kochstraße bestanden meist aus zwei Kammern, einer Stube, Küche und Dielen. Sanitäre Einrichtungen gab es nicht, die Toiletten befanden sich auf halber Treppe und wurden von jeweils zwei Familien benutzt. Waschen und Baden taten die Bewohner in Schüsseln oder der Zinkwanne in der Küche. Dort war auch ein Wasseranschluss mit halbrunden Spülbecken vorhanden, Standard der damaligen Zeit für Arbeiterbehausungen. Mit etwa 50 bis 60 Quadratmetern Wohnfläche konnte eine Familie mit zwei oder drei Kindern dort gut leben.

Jedes Haus war für die Kinder eine „Republik“

Der Hof war reserviert für die Kleinen und die älteren Haus-



Als seien sie direkt der populären englischen Serie „Die kleinen Strolche“ entsprungen: die Kinder aus der Kochstraße Nr. 9.

bewohner. Auf den Höfen feierten die Kinder ihre Feste, jedes Haus war eine „Republik“ für sich. Waren einige Groschen zusammengeparnt, wurde Krepppapier gekauft, Kostüme genäht und im Hof und Treppenhaus Maskerade gefeiert. Auf dem Hof stand auch das Waschhaus, in dem die Frauen die harte Arbeit des Wäschewaschens verrichteten. In zwei großen Waschkessel wurde die Wäsche erst eingeweicht, am nächsten Morgen über dem Waschbrett gegeben und der erste Schmutz mit Soda-Wasser rausgewaschen. Danach wurde der Schmutz rausgekocht, die Wäsche nochmals gewaschen und schließlich mit „Sü“ klanggekocht. Später gab es dann eine halbautomatische Waschmaschine, die die Arbeit deutlich erleichterte.

Direkter Ausblick auf das Fabrikviertel

Zum Weißen der Wäsche benutzten die Frauen „Wäscheblau“. Das wurde in Sichtweite der Kochstraßen-Häuser in der Ultramarinfabrik (auch die „Blau“ genannt) hergestellt. Dort erstreckten sich entlang des Ilms- und Leineufers auch zahlreiche andere Betriebe, z.B. die Asphaltfabrik, und am Ende der Kochstraße die „Mittelland“, eine Gummifabrik. Von den Hinterhäusern Kochstraße Nr. 5 bis 11B hatte man direkten Ausblick auf das Fabrikviertel. Die Gegend um die Fanny-, Mathilden- und Kochstrasse galt als verrufene Gegend, sie wurde von vielen Hannoveranern abwertend „Nachtjacker Viertel“ genannt. Jungen aus der Kochstrasse wurde des öfteren ein Ausbildungsplatz verweigert. Mädchen, die sich von einem Kavalier nach Hause bringen ließen, verabschiedeten sich von ihm schon auf der Limmerstrasse und gingen dann alleine in die Kochstrasse zurück.

Ein Leben voller Betriebsamkeit

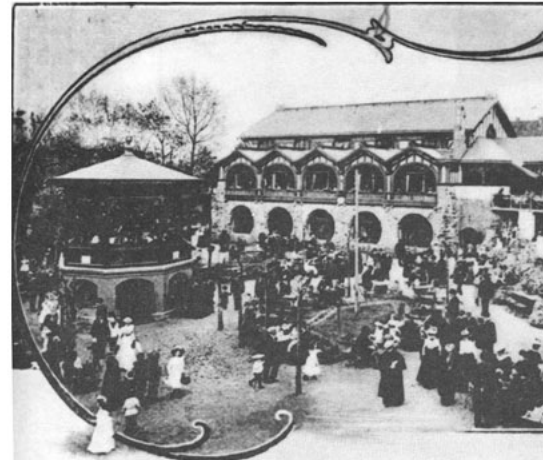
Das Leben in der kleinen Kochstraße war sehr betriebsam, zahlreiche Geschäfte, Gaststätten und weitere Läden gab es dort: Kolonialwarengeschäfte für Sachen des alltäglichen Bedarfs, Friseur, Bäckereien, eine Klempnerei, einen Schmied, der die Pferde beschlug, einen Kohlenhändler, einen Schuster, einen Goldschmied und eine Firma für Möbeltransporte. In den 20er Jahren waren Tanzlokale mit Kaffeegarten beliebte Ausflugsziele der Kochstraßen-Bewohner. So manches Wochenende verbrachten sie in der „Schwanenburg“, dem „Dornröschen“ oder dem „Mühlenspark“, der über einen drehbaren

Tanzboden verfügte. Daneben verbrachten die Arbeiter die wenige freie Zeit in Gesangs- oder Sportvereinen. Ob Rugby, Boxen, Fußball oder Artistik, das Vereinsleben war spannend und lebendig. Darüber mehr in einer der nächsten Ausgaben des „Lindenspiegels“.

Nähere Informationen über die Kochstraße und das Leben ihrer Bewohner gibt es im Geschichtskabinett im Freizeitheim Linden. Öffnungszeiten: montags 10 bis 12 Uhr und nach telefonischer Absprache unter 2 10 71 25 oder 1 68 4 01 84. Der Film „Wir aus der Kochstraße“ kann an der Information des Freizeitheims käuflich erworben werden.



Alles für den täglichen Bedarf: Kolonialwarenläden wie diesen gab es damals mehrere in der Kochstraße.



Beliebte Ausflugsziele der Kochstraßenbewohner: Tanzlokale und Cafes. Alle Fotos: Geschichtskabinett Linden



Der Fuhrmann ist da.